

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 3

Artikel: Im Schnee
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Novelle von Ernst Zahn

Illustriert von Rodolphe Bolliger

Die vier Kinder des Gächalpbauern Martin Loretz zogen vom Schulhaus in Bristen heimwärts. Sie hatten drei Wegstunden vor sich. Bei dem wahn-sinnigen Schnee konnten es leicht fünf werden. Da droben in den Bergen bekommt man das bisschen Bildung nicht umsonst.

Die fünfzehnjährigen Zwillinge, Felix und Veronika, kamen vom Hauptort, wo sie noch Fortbildungsunterricht genossen, und hatten die zwei sieben und achtjährigen Brüder Martin und Uli im Schulhaus abgeholt. Es war nicht das erstemal, dass sie den Weg bei schwe-

rem Schnee oder sonstigem Hudeiwetter machten, aber das erstemal, dass der Lehrer sie nicht hatte fortlassen wollen, und im Dorf ein paarmal Leute sie gewarnt hatten: «Macht dann, dass ihr nicht ins Dunkel kommt!» «Tummelt euch; es gibt eine kalte Nacht!» und einer: «Bleibt hier! Heute ist es kein Weg in die Gäche hinauf!»

Die acht Augenräder der Kinder waren über diesen Reden noch ein wenig grösser geworden. Es waren ohnehin seltsame Augen. Sie standen wie Eulenlichter so rund in den hübschen wetterbraunen Gesichtern, dunkelblau und fast zornig ernst bei den ältern, hellbraun und bachklar bei den zwei Knaben.

Die Wanderer gelangten über das Dorf hinaus und stampften an der Halde bergan.

«Meinst, ist Gefahr?» fragte Veronika mit leiser Unruhe den Felix.

«Ein Dreck», antwortete Felix, aber er sah die Schwester dabei nicht an, sondern hielt die Stirn unter der Strickmütze gesenkt wie ein junger Stier, der stossen will.

«Wir müssen ja auch heim», meinte Veronika. «Die Mutter braucht die Medizin auf die Nacht.»

«Natürlich müssen wir», bestätigte Felix.

Ohne die Tropfen, die sie aus der Apotheke mitbrachten, stand der kranken Mutter eine schlaflose Nacht bevor.

Dann stockte das Gespräch. Die Kinder bekamen anderes zu tun. In Windungen stieg der Saumpfad an der Halde empor. Aber schon war er kein Pfad

mehr. Vom Himmel, der mit seinem Nebel wie eine graue Plache nahe an die Erde herabhing, fiel der Schnee nicht in Flocken, sondern in Fetzen. Die Luft war von einem unheimlichen Schwirren und Rieseln erfüllt. Längst war kein Stein, kein Wasser, kein Baum selbst mehr zu sehen. Die Tannen standen als Höcker da und glichen in Leintücher gehüllten Menschen, die sich stumpf in ein Unabwendbares ducken. Die Spuren, die die steigenden Kinder machten, löschten gleich hinter ihnen aus; aber tiefer und tiefer sanken ihre groben Schuhe ein. Hatten Martin und Uli anfänglich mit Balgen und Schneebällen Schabernack getrieben, so hingen ihnen jetzt längst die Schultaschen schwer am Arm, und auf den braunen Stirnen perlte von der Anstrengung des Steigens der Schweiss.

Felix zog seine Mütze ab und schüttelte sie von Schnee frei. Er selbst ging noch rüstig und leicht; aber er schob die kleinen Brüder voraus und murrte der Schwester halblaut zu: «Sie sind jetzt schon müde!»

Veronika tat mit ihrem Wolltuch wie er mit der Mütze. Beklommen schaute sie den mühsam stampfenden Kleinen nach.

Nach einer kleinen Weile stand an einer Wegbiegung eine Kapelle, deren breites Vordach eine halb apere Stelle schuf.

Die vier rasteten.

«Wir kommen beim Eid nicht heim!» sagte der kleine Uli. Nicht etwa weinerlich, eher belustigt; ein Bergbub fürchtet die Berge nicht.

« So hat es noch nie geschneit », meinte Martin mit einem schon bedenklichen Blick in den weissen Wusch hinaus.

« So hat es auch bald ausgeschneit », beruhigte Felix und glaubte, den Himmel schon heller werden zu sehen. Aber ihn selbst erleichterte das nicht.

« Dafür schlafen wir auch heute Nacht! » lachte Uli, dem Schlafen ein Hauptvergnügen war.

« Schlag nur nicht wieder um dich im Traum! » erwiderte Martin, sein Bettgenosse.

Veronika bekam etwas Weiches, Sinnendes in die Augen. « Ich komme gern aus bösem Wetter heim », sagte sie. « Alles ist noch einmal so gemütlich. »

« Vater und Mutter werden an deinem Zeugnis Freude haben », lobte Felix die Schwester. Er sagte das, um abermals zu bestätigen, dass sie heimkommen würden, sich selbst ebenso zur Beruhigung wie den andern.

« Deines ist auch nicht schlecht », erwiderte Vroni.

Und er philosophierte in einem merkwürdigen Anflug von Schwertsinn: « Arme Leute müssen lernen, wenn sie zu etwas kommen wollen. »

« Geld ist auch nicht alles », entgegnete Veronika, noch immer das Sinnen im Blick. « Die Mutter sagt, es hätten nicht viele Leute so den Frieden wie wir. » Etwas von der Traulichkeit der Heimstube umwehte sie.

Unterdessen hatten die Knaben verschnauft und machten sich mit Eifer auf den Weiterweg.

Die Zwillinge folgten ihnen. Sie waren guter Dinge, hatten eine stille Freude aneinander und an allem, was zu ihnen gehörte.

« Brav, Buben! » rief Veronika hinter den kleinen Brüdern her.

Aber Felix stiess sie an: « Mux nicht! Lass sie gehen! Je weiter sie kommen, desto besser! »

Veronika streifte ihn mit einem erstaunten Blick. Dann zitterten ihr die Lippen. Sie wusste, was er dachte. Sie hatten noch einen langen Weg vor sich, und in den Mulden, durch die er führte, sammelte sich der Neuschnee immer viel Fuss hoch an. Das war nichts für die kurzen Beine der Kleinen.

Wohl eine Stunde lang blieben die Knaben rüstig voran.

« Es schneit weniger stark », sagte Felix einmal.

Sie stiegen gerade in eine der Lawinenruns hinab und sanken bis unter die Achseln ein.

Martin und Uli wehrten sich mit Armen und Beinen ums Vorwärtskommen.

« Das ist schon mehr Schwimmen als Laufen! » schrie der lustige Uli den Geschwistern zu.

Der schwächere Martin aber schaute sich ein wenig kleinlaut um, ehe er einen neuen Anlauf nahm.

Veronika schnupperte in der Luft. In der Tat waren die Flocken leichter. Der Wind schien umgeschlagen zu haben. Schon teilte sich gegen Norden der Nebel und man sah ein Stück blaugrauen Himmels. « Es ist kälter », meinte sie.

« Es gibt Frost auf die Nacht », er-

widerte Felix. Dabei eilte er in einem wahren Sturmschritt, mit den schaffenden Knien Wolken von Schnee aufwerfend, durch die Mulde und den Brüdern nach.

Veronika folgte. Was hat er nur? dachte sie. Fürchtete er die Nacht?

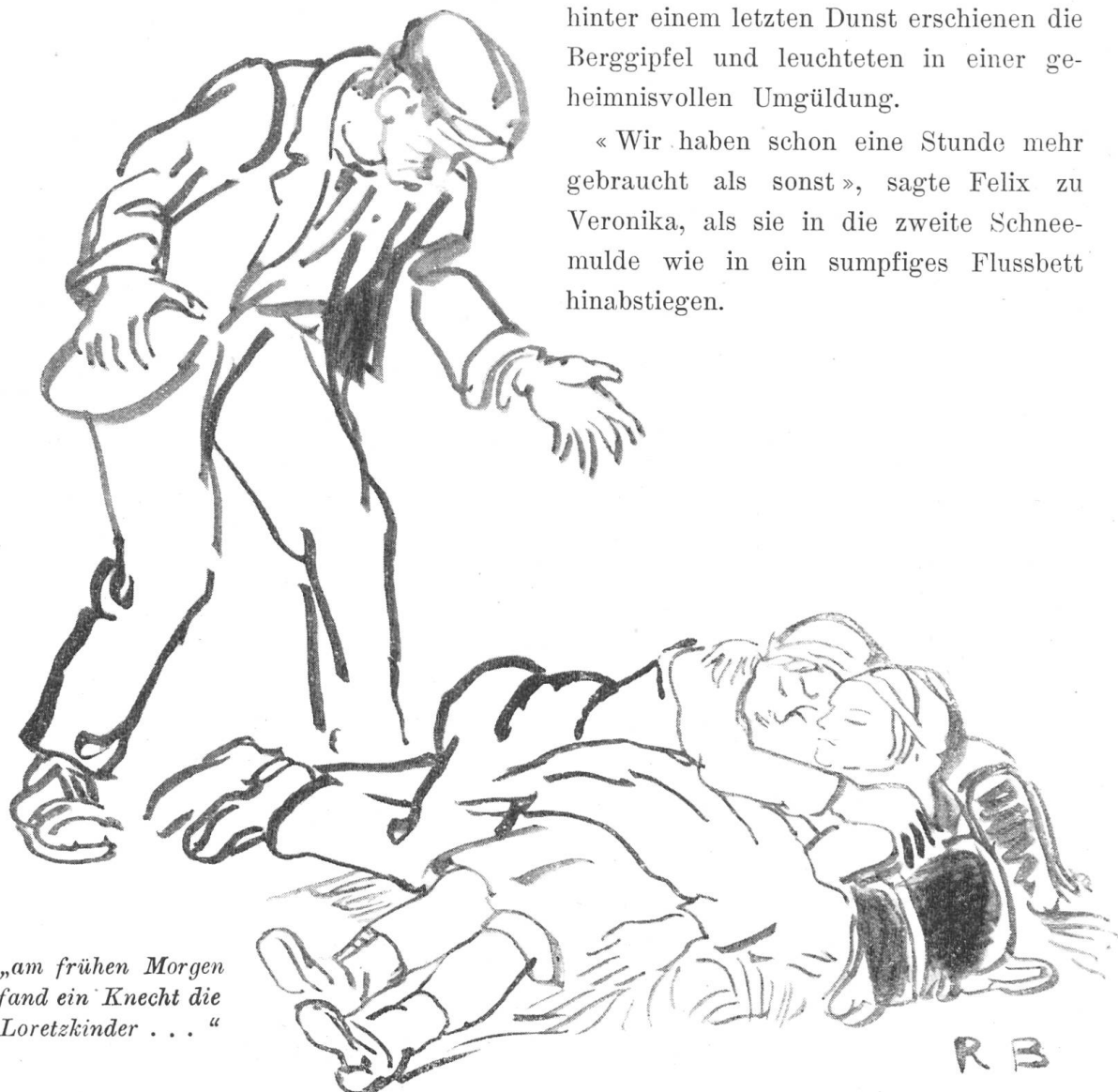
« Vorwärts, vorwärts! » drängte Felix Martin, an den er zuerst herankam.

Der biss die Zähne zusammen und arbeitete sich am jenseitigen Muldenhang empor. Als sie aber oben ankamen, wo

auch Uli sich wieder ein Verschnaufen gönnte, sah Felix, dass Martin die Zorntränen in den Augen standen; es plagte ihn schwer, dass er körperlich nicht so viel leisten konnte wie die andern.

Weiter fochten die vier. Es schneite nur noch matt, als wie an eigener Wut müde geworden. Die Flocken waren flaumig und schleierdünn, wie gesponnenes Eis. Auf die hohe weisse Bodendecke legte sich eine Kruste. Frühe Dämmerung sank blau und kalt ins Tal. Aber hinter einem letzten Dunst erschienen die Berggipfel und leuchteten in einer geheimnisvollen Umgüldung.

« Wir haben schon eine Stunde mehr gebraucht als sonst », sagte Felix zu Veronika, als sie in die zweite Schneemulde wie in ein sumpfiges Flussbett hinabstiegen.



„am frühen Morgen
fand ein Knecht die
Loretzkinder . . . “

Die Kleinen warfen sich bergab. Sie plumpsten immer wieder vorwärts. Aber das jeweilige Loskommen aus dem Pulverschnee ging schwerer. Uli leistete es noch. Aber Martin liess plötzlich Kopf und Arme hängen. «Ich kann nicht mehr», stöhnte er und versank im Schnee.

Felix hatte es erwartet und sich in seiner Nähe gehalten. Er zog die Stirn in ärgerliche Falten; aber dann half er dem kleinen Bruder auf und nahm ihn auf die Schultern.

Martin schlang die Arme um seinen Hals. «Du bist halt ein Guter», rühmte er; unabsichtlich berührte seine Wange die des Bruders.

Den Felix durchrieselte es. Der Verdross verflog. Er liebte den kleinen Bur-schen, den er trug.

«Gib dem Uli die Hand!» forderte er dann Veronika auf.

Die Wanderung ging weiter, die Grossen die Helfer der Kleinen.

«Es dunkelt schon», meinte später Veronika.

Uli hing schwerer und schwerer an ihrer Hand, und auch er sprach und lachte nicht mehr, wehrte sich nur.

«Der Mond kommt spät», keuchte Felix und merkte so gut wie die Schwester, dass das Gold der Gipfel erloschen war.

Keine Flocke fiel mehr. Wie Eisklötze standen die Berge da. Ihre Nähe machte schauern. Die Schneekruste war hart geworden, nur nicht hart genug, um den Menschen, der sie trat, zu tragen. Noch immer sanken die Kinder bis an die Hüften ein. Nur an halb aperen Stellen schrie es manchmal unterm derben Schuh.

Die vier bestanden die zweite Mulde. Mit Uli ging es nicht mehr. Veronika sackte ihn auf; die Last war für die ohnehin Müde zu gross. Aber auch der schlanke starke Felix war am Ende seiner Kraft. Es half nichts. Waten wie durch Schlamm und dazu noch einen tragen, das hätte ein erwachsener Mann nicht ausgehalten. Oben am Rande der Runse taumelte Veronika. Dann liessen Felix und sie die Kleinen zu Boden und zogen die ein wenig Ausgeruhten an den Händen mit sich. Das Blut schien ihnen in den Adern zu gefrieren. Felix blieb auf einmal stehen. Er sah sich um, besann sich: Noch mehr als eine Stunde! Es ging nicht!

«Vielleicht kommt uns der Vater entgegen», verweiste Veronika.

Aber Felix widersprach: «Er muss bei der Mutter bleiben.»

«Es ist auch besser. Man weiss nicht, wann sie Hilfe braucht», erwiderte das Mädchen und sandte dabei einen guten Gedanken zur Mutter hinauf.

«Sie werden auch glauben, dass wir in Bristen geblieben sind», vermutete Felix weiter. Dann schüttelte er Martin, der den Kopf an ihn gelehnt hatte und einzuschlafen drohte. «Wir müssen fort», seufzte er; aber sein Blick flog mit einem Ausdruck von Hilflosigkeit wegvoraus. Die letzte und tiefste Bergrunse, die sie noch zu durchschreiten hatten, lag schon in Dämmerung.

«Hast Angst?» fragte Veronika bang.

«Wir hauen es nicht durch», murrte Felix.

Die zwei Knaben machten sonderbare

Gesichter, halb trotzig, halb belustigt; sie wollten nicht merken lassen, dass auch ihnen nicht geheuer war. Martin war aber nur halbwach; er doste vor sich hin.

« Wir sind doch beisammen », sagte Veronika. Es klang wie eine kleine ermunternde Freude und wehte wie leise Wärme zwischen den vieren.

Dann fasste Felix einen Entschluss. « In einer Viertelstunde kommen wir zum Heueck », sagte er.

Das Heueck war die Stelle, wo ein mächtiger Felsblock über dem Strässlein hing und zu gewissen Zeiten den Wildheuern diente, ihr Gras zum Schutze vor dem Regen auf einen Haufen zu schütten.

Was wollte Felix mit dem Heueck? dachte Veronika.

Da fuhr er schon fort: « Wenn es nicht anders geht, müssen wir dort übernachten. »

« Und die Mutter? » fragte Veronika. « Und die Medizin? »

Felix dachte nach. Es riss an ihm, dass er sagte: Ich will die Medizin heimbringen. Aber er konnte doch die andern nicht in der Kälte allein lassen! « Gegen Morgen kommt der Mond », sagte er und sah, wie sie dann, etwas ausgeruht, weiterziehen würden.

Dann stampften sie dem Heueck zu. Martins Kopf hing über Felix' Hals; er schlief schon wieder. Uli an Veronikas Hand wehrte sich noch; aber sein Mut war klein geworden; er flennte still vor sich hin.

Der Weg wurde immer beschwerlicher. Der halbgefrorene Schnee gab weniger

leicht nach, wenn man das Bein wieder aus dem Loch ziehen wollte, das man eingestampft. Wenn es nicht schon dunkel gewesen wäre, würden sie gesehen haben wie ihr Atem dampfte.

Am Heueck nahm Felix den Martin von der Schulter. « Er ist bei Gott ganz steif », meinte er erschreckt, legte den Kleinen auf den spärlichen Rest von Heu, der noch im Hintergrund der höhlenartigen Öffnung sich fand und begann ihn unsanft zu reiben.

Uli war schon selbst unter den Fels gekrochen. Er war sogleich wieder guter Laune und lachte: « Das ist ja ein Hotel! Da gehe ich nicht mehr fort. »

Auch Martin war inzwischen soweit erwacht, dass er fragte: « Nicht weiter, gelt? » und mit einem dankbaren Lächeln den ältern Bruder ansah. Dann kroch er ganz dicht an den schon schlafenden Uli heran; sie waren nicht umsonst gewöhnt im gleichen Bett zu liegen.

Felix legte die Schultaschen neben die Knaben. Es war nicht viel; aber sie hielten doch etwas Nachtkälte ab. « Vielleicht sollte ich meinen Rock über sie decken », flüsterte er halb zu sich selbst.

« Es ist grausam kalt », zitterte Veronika und setzte sich zu den Kleinen.

« Weisst du, dass der Martin mir auf der Achsel erfroren wäre, wenn es noch lang gedauert hätte? » fragte jetzt Felix. Er gab sich selbst erst jetzt über die Tatsache Rechenschaft.

» Gottlob, dass wir da sind! » seufzte das Mädchen.

Und Felix zog schweigend seinen Rock

aus und breitete ihn über die schlafenden Brüder.

«Gelt, es ist auch hier Gefahr?» fragte Veronika leise.

Felix' dunkelblaue Augen waren ganz gross und versonnen. «Wir müssen uns nachher nah zu ihnen legen. Eines gibt dem andern warm», riet er.

Da wusste Veronika Bescheid. Sie zog das Tuch aus, das sie sich noch eben fester um den Oberkörper gewickelt, und schlug es den Knaben fest um.

«Dann geht es an dich!» missbilligte Felix.

«Wir sind die Ältern. Der Vater würde uns das auch heissen», erwiderte Veronika.

Sie sassen jetzt dicht nebeneinander. Die Nacht war ganz klar geworden. Unzählige Sterne standen am Himmel, der vielleicht von ihrem Licht einen Schein von Helligkeit bekam, während von den güldenen blickenden Tupfen jeder wie eine kalte Spitze war, die vom Himmel herunter schnellend den Kindern in den Körper stach.

«Sie werden Angst haben», dachte Veronika heim. Aber Felix bestritt das wieder: «Sie denken bestimmt, dass wir in Bristen geblieben sind.»

«Es wäre mir nicht recht, wenn sie Angst hätten», klagte Veronika, «es tut der Mutter nicht gut.»

«Nein», gab Felix zu. Er spürte eine mächtige Kälte in sich, als sei ihm das Blut zu Schnee geworden, und es machte ihn ein wenig taumelig.

«Sie sind immer so recht mit uns», fuhr Veronika fort, «nicht wie manche

andere. Weissst, die Baumanns! Dort bekommen die Kinder mehr Schläge als Brot.»

«Überhaupt haben wir es schön beisammen», bestätigte Felix.

Und wieder wärmte sie das Empfinden des häuslichen Friedens, als sässen sie an einem Feuerlein.

Einmal stand Felix auf, begann mit den Füssen zu stampfen und mit den Armen zu schlagen und sagte zur Schwester: «Mach es auch so!»

Sie tat wie er sie hiess. Und wieder liessen sie sich nieder und deckten die schlafenden Knaben gegen die eisige Nacht, die immer grimmiger nach ihnen biss.

«Weisst noch wie der Vater uns zur Landsgemeinde mitgenommen hat?» fiel es Veronika ein. «Kaffee und Kuchen hat es nachher gegeben!» Sie konnte nicht schlafen. Das Herz schlug ihr so laut.

«In fünf Jahren stimme ich auch mit am Ring», redete Felix vor sich hin, als erzähle er ein Märchen.

Veronika war wie aufgezogen. «Das war im gleichen Jahre wie die Mutter mir zu Weihnachten das rote Kleid geschenkt hat», erzählt sie. Ihre Gedanken waren wie Hunde, die heimlaufen und dort bellen möchten, halb vor Freude, halb vor Angst.

«Da hast du mir das feine Messer geschenkt», erinnerte sich Felix und dankte es der Schwester noch einmal, ohne dass er es sagte. Aber dann griff er wieder rückwärts und fand eine kleine eiskalte Faust. «Mein Gott», stotterte er und

steckte Martins Hand unter das Tuch, das Vroni über ihn gedeckt.

Der Kleine erwachte nicht.

« Wir müssen uns noch mehr über sie legen », flüsterte Felix. Die Angst hemmte ihm den Atem.

Die Nacht biss und biss.

Sie glaubten alle Knochen ihres Leibes zu spüren. Aber sie bedeckten die kleinen Brüder mit ihren Körpern und schlangen dabei die Arme umeinander, um alle Wärme beisammen zu halten.

« Sie schlafen wie die Murmeitiere », flüsterte Veronika.

« Sie atmen », entgegnete Felix. « Das ist die Hauptsache. » Und dann, wie ein Muttertier sich noch schwerer auf die Kinder streckend: « Vater und Mutter hängen an ihnen am meisten. »

Eine Weile blieb es dann still. Die Nacht wurde hell wie ein Fest. Die grossen Sterne stachen wie Eiszapfendolche. Irgendwo war schon Mond. Ein Gletscher kam ins Leuchten.

« Meinst, müssen wir erfrieren? » flüsterte Veronika. Ihre Füsse und Beine waren ohne Empfindung.

Felix schreckte aus einem todähnlichen Schlaf auf. Er dachte, er wolle aufstehen und sich wieder Bewegung machen, dachte, es auch Vroni anzuraten. Aber er konnte sich nicht entschliessen, sich aufzurichten.

Die Schwester schob das Gesicht dicht

neben das seine. « Glaubst, den Buben geschieht nichts? » raunte sie.

« So nicht », gab Felix zurück.

« Die Medizin! Wenn nur die Mutter schlafen kann! » sagte Veronika.

Felix rückte ihr noch näher. Sie redeten jetzt nicht mehr. Aber sie fühlten einander und waren ganz zufrieden. Sie taten ja wohl alles, was sie tun konnten!

In ihre Rücken stachen die Eiszapfendolche der Nacht.

Einmal wie im Traum: « Nein, nein, Vater, wir haben sie schon zugedeckt », flüsterte Felix noch.

Veronika war schon steif.

Und eine Weile noch, dann regte sich auch Felix nicht mehr.

Am frühen Morgen fand ein Knecht, der zu Wald zog, die Loretzkinder. Martin und Uli schliefen noch immer. Gott, konnten die schlafen! Aber die Decken — die Decken: der Felix und die Veronika —

Der Knecht stiess ein « Jesses » durch die Zähne. Und sah in zwei stille, starre Gesichter. Starr? Nein! — Es lag etwas in den braunen Zügen des Felix und in dem feinen Gesicht der Veronika, als hätten sie eben noch gesprochen: « Wir haben sie schon zugedeckt! Und es ist ganz schön so beisammen und — »

« Jesses », wiederholte der Knecht und holte die Lebendigen unter den Toten hervor und hatte ein Staunen in sich wie vor einer Heldentat.